

1855. auf. 46. 22

Der Satellit erscheint als Beiblatt der Kronstädter Zeitung jeden Samstag und kann nur mit dieser Zeitung pränumerirt werden.

# Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für Satellit und Kronstädter Zeitung beträgt halbjährig ohne Postzusendung 4 fl., mit postfreier Zusendung in die k. k. Staaten 6 fl., ins Ausland 6 fl. 36 fr.

## Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 31.

Samstag, den 4. August 1855.

16. Jahrgang.

### Noch Etwas über ein beliebtes Thema aus Hermannstädts Lebensfragen.

(Schluß.)

Dahin wo nun ein großer Theil der kräftigen Gebirgsöhne unseres Vaterlandes vereint sich Bahn brechen, in fremdes Gebiet eilen und ihr Glück ferner dort versuchen, wollen dann auch wir unsere Wanderung antreten, um zu sehen, ob diese vereinten Brauseköpfe dort nicht das Unterste zu Oberst gekehrt, bevor aber auch das Terrain von Talmatsch, das in der That auch nicht steinarm oder vielmehr steinreich zu nennen ist, noch ein bißchen untersuchen und vom technischen Standpunkte aus betrachten.

In recht imposanter Weise finden wir bei Talmatsch die Nagelsteine repräsentirt, ein Conclomerat das die verschiedensten Gesehiebe, von der Größe eines Sandkorns, bis zu der mehrere Zentner wiegend. Der Fels ist aus dem Grunde aber für unsern Zweck nicht tauglich, weil er durch das Gemisch seiner ihn bildenden härteren und weicheren Individuen, eine höchst ungleichartige Masse bildet und durch ein Cement gebunden wird, das in den meisten Fällen von viel weicherer Beschaffenheit ist, als die so vereinigten Gesehiebe. Mehr Aufmerksamkeit hingegen, für den Zweck nämlich den wir verfolgen, verdient ein Sandstein-Gebilde, das am rechten Zibinuser und Landskronberge zu Tage streicht und vor nicht gar zu langer Zeit, jedoch nur mit geringen Kräften abgebaut wurde. Es gehört unfehlbar zur Portscheschter Grobkalk-Formation und ist wohl als recht fester kalkhaltiger, ziemlich weißer Sandstein für bauwürdig zu betrachten und immerhin den weichen Platten aus dem Tegelgebilde vorzuziehen, mithin seine Vernachlässigung also nicht seiner Unbrauchbarkeit, sondern der allgemeinen Bauunlust in den Jahren, wo sich seine Halde wieder mit Erde und Gras bedeckt hat, zuzuschreiben, indem der einst sehr thätige Steinmetz, lieber schlafend als arbeitend zu hungern für gut befand. — Auf ein Kurzes müssen wir uns nun wohl auch in das mächtige Grobkalklager von Portschescht begeben, weil es von hier gar so nahe gelegen ist, um sodann gleich von dort aus unsere große Wanderung thalwärts, zur Betrachtung des Alt-Defilés und der an dasselbe reichenden Berglehnen und einmündenden Seitenthäler, zu beginnen. Der Grobkalk von Portschescht wurde erst in neuerer Zeit in seiner ganzen Ausdehnung genauer beobachtet, und hat sofort auf die Entdeckung einer Menge Conchylien als: Numuliten, Schmiten etc. und die interessantesten vorweltlichen Fisch- und Krokodillzähne (der Gefertigte war selbst so glücklich den ersten dieser Zähne, merkwürdigerweise in Gesellschaft einer römischen Pfeilspitze, in ziemlicher Höhe der Berglehne zu finden, und somit auf das Vorkommen dieser verschiedenartigen Gegenstände aufmerksam zu machen) geführt. Derselbe wird zwar zur Kalkbrennung ausgebeutet und abgebaut, ist aber wegen seines großen Grundgehaltes nicht sehr ausgiebig, und wird vorzugsweise bei der Weißgärberei, die dortselbst in ausgedehnter Weise betrieben wird, benutzt. Als Baustein würde er sich nur ausnahmsweise, namentlich wo er als Neurulitenkalk erscheint, und wo er ferner in Sandstein von gelblicher Färbung übergeht und größtentheils nach Westen lagert, verwenden lassen. Seine Bauwürdigkeit in dieser Beziehung scheinen viele Quadern sowohl an der evang. Hauptkirche wie auch an sonstigen alten Bauwerken Hermannstädts zu beweisen, die mit diesen Gesteinen ganz identisch und höchst wahrscheinlich auch von hier und nicht von sonst wo her geholt worden sein dürften. Der Grobkalk

lagert hier oder lehnt sich vielmehr unmittelbar an die Urgebirge, und in dessen Formation so ziemlich nahe, nicht weit aufwärts von der Mündung des Gebirgsthales, welches hier das Grobkalk Gebilde in zwei Hälften theilt, finden wir schon den blendend weißen Urkalk (Marmor), den wir oben mit der Arpasch- oder Surulformation zu bezeichnen uns erlaubten, in ziemlich starker Schichte mitten durch das Flußbett zu Tage streichen und wegen seiner Nähe vom Dorfe zum Abbauen sehr geeignet. Sein Korn ist mittelfein und daher auf die mannichfachste Art zu verarbeiten. Mit ihm wechseltlagert ein gleichfalls festes Hornblendegestein, Glimmer- und Thonschiefer, welche in kleinen Parthien oft in Gneis und Granit übergehen. — Vervolgen wir endlich die Ufer des Altflusses thalwärts, so bietet uns die Berglehne drüben vom Rothenthurm abwärts, durch den Straßenbau abgeschlossen, keine sich auszeichnende Felsart dar, der ein besonderer technischer Werth beizulegen wäre, obgleich sämtliche hier vorkommenden Felsarten für den Straßenbau auf Ort und Stelle ein werthvolles Material abgeben. So ist es auch fast natürlich, daß sich auf dieser mit jener correspondirenden Seite, bis etwa zur Hälfte des Weges zwischen Rothenthurm und der Gränze, diesseits, an einem engen und schwer praktikablen Fußpfade, in unmittelbarer Nähe des hier ziemlich unruhigen Altflusses, der Urkalk (Marmor) im Amphibolschiefer plattensförmig eingeschichtet wieder zu Tage zeigt, und reihe von jenen, verschiedene Felsarten, die wir uns unmittelbar an der drübenhinlaufenden schönen Reichstraße auf die bequemste Weise betrachten können, darbieten. Wenn nun das linke Altufer auf dieser Strecke nicht ziemlich stark und dicht mit Wald bedeckt wäre, würde das zu Tage gehen dieser und vielleicht so manch anderer Felsart noch häufiger wahrgenommen und die hiesigen Formations-Verhältnisse viel besser beobachtet werden können. Auch die in dieser Lage sich befindenden Seitenthäler des rechten Altufers, führen häufig Gesehiebe des Urkalks und lassen somit ebenfalls auf dessen Vorkommen in Lagern mit ziemlicher Bestimmtheit schließen; doch dessen ausgezeichnetes oder häufiges Vorkommen daselbst, können und wollen wir nicht, wie überhaupt nichts, wovon wir nicht selbst Gelegenheit gehabt uns zu überzeugen, bekräftigen und verkürzen. Wir müssen überhaupt auch diese ziemlich weitläufige Gegend, einer wiederholten Durchforschung und zwar vom technischen Standpunkte aus, anempfehlen und können auf die Genauigkeit derselben nicht genug aufmerksam machen. Noch ersuchen wir den geneigten Leser uns zum geognostischen Leckerbissen an die äußerste Gränze des Vaterlandes, an den wild dahin schießenden Lotrafluß, der sich ähnlich einem eben entsprungenen Sklaven geberdet und Alles ihm in den Weg tretende nieder zu machen droht, bis er endlich im Rücken der Paß-Häuser-Gruppe, seinen letzten Verzweigungskampf mit dem zwar ergaunten aber doch noch nervigen Alt beginnt, und auf Leben und Tod mit ihm anbindet, indem er sich wie ein Wahnsinniger über ihn herstürzt und gleichsam zu halbiren gesonnen scheint, aber zuletzt denn doch als dessen williger Unterthan mit ihm das Vaterland verläßt. Und gegen das Nest dieses tobenden Wildlings müssen wir nun, im sehr anmuthigen Thale mit üppig verwachsenen Lobeln, im Gebiete dieses unumschränkten Herrschers, von dem man sich die gewaltigsten Stücke erzählt, jedoch bei sehr gemäßigtem Wasserstande und gedulbig gegen seine vielfältigen Neckereien, unsere Wanderung, wenn wir nicht auf Seitenwegen über Berge, zum obbelobten steinernen Konfekte, gelangen wollen, antreten, zuvor aber uns mit den wasserdichtesten und langhalsigsten Stiefeln versehen, wenn wir nicht Freunde von Fuß-

bären sind. Solcher Gestalt ohne alle weitere Furcht vor diesem lebendigen Bergkristalle, der nicht selten zum ranzenden Bergkristall wird und unmittelbar darauf sich zu Schnee verwandelt, dann in Perlen auflöst und endlich wieder zum Wasserdiamanten wird, gelangen wir durch lauter eigensinnige Wendungen in enger angenehmer düsterer Schlucht und die anmutigsten Thalweiten, wo der Welschnußbaum in seltener Frische grünt, reichliche Früchte trägt und nie zu Grunde geht, als stünde er hier an den Pforten Italiens oder in seinem Heimathlande; endlich zu einem weißen, grünlich schimmernden Marmorfels, dessen Schönheit und Mächtigkeit, wenigstens in der Nähe von Hermannstadt seines gleichen sucht. Hier nun möchte man sagen: „Laßt uns Hütten bauen“ — wohl auch Hütten zur Erholung und Erquickung in den heißen Sommermonaten — aber Steinmehlmühlen und Marmor-Sägemühlen laßt uns hier etabliren, sie würden sich sehr leicht rentiren, denn bei ihnen würde es vom Aufbringen des notwendigen Trottoirsteins für Hermannstadt, bis zum Luxusgegenstande, selbst für die angrenzenden Provinzen des Auslandes, an Beschäftigung durch aus nicht mangeln, und somit eines der wichtigsten und werthvollsten Establishments für Siebenbürgen erstehen. Seine Lage könnte vortheilhafter wirklich nicht gefunden werden, und ist so augenscheinlich, daß wir es für ganz überflüssig halten, die Sache in dieser Richtung genauer zu erörtern und uns dormalen bloß darauf beschränken wollen, bezüglich der Communication zwischen den Marmorbrüchen — eigentlich sind zwei, einer mächtiger als der andere — und der Landstraße (Reichstraße) noch einiges anzuführen. Zuförderst sei hier bemerkt, daß der oben bezeichnete unumschränkte Herrscher zugleich auch sein eigener Stufenbaumeister ist, und gar oft über das, was ihm Fremde in seinem Gebiete aufstellen, gleichsam zum Zorne gereizt, über Nacht mit Wuth herfällt und weg setzt, wo sodann die Sache oft ein wüsteres Ansehen erhält als vordem. Mit einem Wort, er duldet in dieser Beziehung keine Einmischung, höchstens läßt er mit Achselzucken, sich die Hinwegschaffung größerer Felsblöcke, in der Richtung, wo man bei niederm Wasserstande gesonnen ist, mit eigens hierzu konstruirten Wagen zu fahren, gefallen. Bei großem Wasserstande jedoch, ruhe der Wagen oder man kann die Kraft des vergrößerten Wasserstandes vielleicht dazu benutzen, die Marmorblöcke auf hierzu eingerichteten Schleppschiffen, mit noch leichterer Mühe (hatabwärts) zu exportiren. Uebers dieses aber macht keinen besonders großen Kosten-Aufwand erforderlich, und ein hier unternommener und vielleicht gar kostspieliger Wegbau, wäre thöricht und in der That ins Wasser geworfenes Geld.

Da wir uns für diesmal über das Vorkommen der Felsarten unserer nächsten und näher gelegenen Gebirge, in Beziehung auf Pflaster- oder Bausteine überhaupt, hinlänglich ausgesprochen zu haben glauben und mehr als Hinlängliches anführten, obgleich in dieser Beziehung, wir gestehen es, doch noch Manches zu untersuchen und zu erörtern bleibt, wollen wir jetzt doch den geneigten aber vielleicht nunmehr ermüdeten Leser sofort zurück auf das Hermannstädter Pflaster, welches freilich vor den von der Natur geordneten Gebirgswegen, oft nicht vieles voraus hat, versetzen, aber aus Dankbarkeit für erzeugte Aufmerksamkeit und geleistete Gesellschaft ihn auch auf das neue begonnene Trottoirchen führen, — mit ihm dort auf und ab spaziren gehen und, nach einigen Schlußbemerkungen, seine Geduld nicht weiter prüfen und seinen Füßen nicht ferner das Parquet oder den fein gehobelten Dillen entziehen, übrigens uns beiens empfohlen sein lassen.

Wenn ich nun nicht irre geneigter Leser, so handelt es sich in Hermannstadt diesmal nicht bloß um die Herstellung eines erleidlichen Trottoirs, sondern um eine radicale Verbesserung des ganzen Pflasters dieser Hauptstadt. Gut, — und dazu gehört ja auch die Bahn wo die Wagen laufen; denn gewiß hat es schon jeder erfahren, daß man dormalen in Hermannstadt nicht weniger schlecht fährt als geht und zu dem, die stärksten Fuhrwerke jämmerlich zu Grunde gehen. Dem wird nun jedenfalls auch abgeholfen werden wollen, — aber wie? — Durch Kanalisierung und frische Pflasterung mit dem alten Material? Nein, — das ist schon mehrmals dagewesen und besonders in frequenten Straßen kaum anwendbar, wenn nicht fast alljährlich neu gepflastert werden und man die kleinen Kinder zur Taufe fahrend, nicht von der Amme krampfhaft umklammert sehen will, damit sie nicht in die Gefahr komme, bei jeder Umdrehung des Wagenrades, den ihr anvertrauten Säugling auf's Pflaster geschmolzt zu sehen. Bei einer fahrenden Kinder-Leiche ginge es noch an, denn todtter als man

ist, kann man nicht mehr werden. Um also ein fahrbares und zugleich dauerhaftes Pflaster, wenigstens in den frequentesten Straßen Hermannstadts zu erzielen, müßte: erstens, das ganze vorhandene Pflaster oder besser dessen Bestandtheile, nach der Größe der Steine, genau sortirt und zweitens, eine doppelte Fahrbahn, mit ausgelesenen, wenn auch nicht ganz regelmäßigen Quadrern und Platten aus Resina u. a. o., wie man sie sehr oft hier und da von der Natur schon hergerichtet, nur kleiner Nachhilfe bedürftig antrifft, ähnlich wie in den Straßen von Mailand u. a. o. gelegt werden und die hier entstehenden Zwischenräume, sodann mit einer kleinern Sorte der sortirten alten Pflastersteine ausgefüllt werden. Die größern und unregelmäßigern Steine würden dann am besten in weniger befahrenen Straßen oder Gassen, wie zum Beispiel in der Wintergasse u. s. w. und die ganz unformlichen in irgend einer Grundmauer als Fundament, ihren besten Platz finden. Ueber das Trottoirchen auf dem wir uns eben hin und her bewegen, läßt sich viel aber auch nur wenig sagen, doch wollen wir es mit letztern halten, schon aus Dankbarkeit, weil hier wirklich der Willen wieder einmal besser als das Werk ist, obgleich die Sache ein sehr einnehmendes und gefälliges Aeußere darbietet. Wir wollen hier bloß bescheiden andeuten, daß dies keinesfalls ein dauerhaftes, mithin ein sehr kostspieliges Trottoir ist; denn die Platten der sogenannten Molasse und des Ziegelgebildes — denn zu dieser Formation rechnen wir dieselben — sind in der Regel von der ungleichmäßigsten Beschaffenheit und Härte, mithin theilweise nicht bloß der mechanischen Abnutzung durch das Abschleifen von den Fußgängern, sondern auch dem Witterungs-Einflusse, wie wir es selbst in Hermannstadts Straßen hin und wieder an früher gelegten Trottoiren wahrnehmen können, zugänglich, und somit zu Trottoirsteinen nur in sehr geringem Grade geeignet. Die schlechteren zeichnen sich in der Regel durch eine bläuliche Farbe und durch ein feines mergelartiges, weichanzufühlendes Korn aus, und sind nicht zu verwechseln, mit dem ebenfalls bläulichen aber recht festen Karpathenlandsteine Persany's und des linken Altufers. Was nun noch die bei Moichen in einem mächtigen Sand-Lager vorkommenden, bis zwei Fuß im Durchmesser habenden, selbst in den Straßen Hermannstadts, zwar nicht immer in bester Ordnung und oft zur großen Unbequemlichkeit und Gefahr der Fußgänger aufgestellten Sandsteinkugeln anbelangt, haben wir nur zu bemerken, daß diese wohl auch, wenn man ihnen durch Zerspaltung eine Fläche abgewinnen sollte, ein recht gutes Trottoir von kuchenartigem Ansehen abgeben würden. Durch eine solche Halbierung könnte nun aber zugleich eine leichte und erwünschte Verdoppelung des Materials erreicht werden. Eine Idee für die Zerspaltung dieser Globen schwebt uns ebenfalls vor, muß aber vor der Hand ein Geheimniß bleiben, bis man sich hinlänglich überzeugt hat, ob sie in der That auch ausführbar ist.

### Kaiser Josef in Petersburg.

(Von Theodor Mundt.)

(Schluß.)

Die Unterhandlungen Preußens über ein Bündniß dieser Art mußten aber um so eiliger wieder zurückgezogen werden, als auch Fürst Potemkin, den der preussische Gesandte für diesen Plan zu gewinnen suchte, demselben mit der größten Schärfe entgegentrat, und in seiner Weise auch das religiöse Princip Rußlands wieder ins Spiel brachte. Potemkin erklärte, daß es das religiöse Gefühl der russischen Nation beleidigen heiße, und darum den ganzen Widerstand der öffentlichen Meinung aufreizen werde, wenn man von einem Bündniß zwischen Rußland und den Türken sprechen wolle. Im Grunde war es eine neue Taktlosigkeit der preussischen Diplomatie gewesen, daß sie gerade einen Mann, wie Potemkin, der seine Person auf das engste mit dem ganzen System der russischen Nationalpolitik verbunden und auf dasselbe seine eigene Allmacht, seinen Ehrgeiz und seine Gewinnsucht begründet hatte, in diesen Plan hereinziehen zu können glaubte. Denn Potemkin schritt gerade in dieser Zeit dem Gipfel seiner Herrschaft entgegen, das gesammte russische Kriegsheer stand unter seinem Oberbefehle, und die Hospolitik, die ganz unbekümmert um die Politik des Ministeriums ihre offenen und geheimen Wege einschlug, wurde einzig und allein und in der ausgreifendsten Weise durch seinen persönlichen Einfluß bei der Kaiserin bestimmt. Friedrich der Große hatte allerdings auf Potemkin gerechnet, um sich

für seine Pläne gewinnen, aber preussische Könige in Bewegung blückeren oder zwar schon frühe empfangen Friedrich den Sinne, als in das Potemkin Pläne Potemkin, Herzog Weistand Preußen rechten des Fürsten als in Kossba König Preußens spottete desheronomischen Wölherstem Wohlvolle Lebenmachen pflegt die verehrende geht, nur e und hatten de Fürstentitel e

Kaiser Persönlichkeit temkin, der u zu würdigen ein Fehler, t wohnheit für hinter dem e zurückblieb.

Haus Hofmeister die Tafel d darf zu liefern Rubel angefe und befaht, ferung entog für seinen die genaueste wahren Sch burg, und n und zu seine Gefolge mel seiner sonst schwer verei ringe, welch echtem Wer sei ein woh gegen die e Verständniß Potemkin e Rußland un gegen das reich gerade an Rußland zu stellen, t gegenüber t Welt Herrsch österreichisch Katharina, Potem vereinten s nische Pfor sein werde, um das zu es Potemk weilen eine geboten w

für seine Pläne am russischen Hofe den mächtigsten Beistand zu gewinnen, aber in seiner gewöhnlichen Dekonomie unterließ es der preussische König, zur Gewinnung Potemkins die Hebel des Geldes in Bewegung zu setzen, die ihn vielleicht bestimmt hätten, der türkenfreundlichen Politik des großen Friedrichs wenigstens einen augenblicklichen oder scheinbaren Spielraum zu gewähren. Potemkin hatte zwar schon früher den schwarzen Adlerorden Preußens von dem Könige empfangen, aber er sprach bald darauf von dieser, sonst durch Friedrich den Großen sehr sparsam erteilten Auszeichnung in einem Sinne, als wenn der Orden am allermeisten dadurch geehrt würde, daß Potemkin ihn trage. Frühere Versuche, an gewisse geheime Pläne Potemkins anzuknüpfen, und ihm namentlich für seine Absichten, Herzog von Kurland oder König von Polen zu werden, den Beistand Preußens in Aussicht stellen zu lassen, hatten ebenfalls keinen rechten Boden gewinnen wollen. Die eigentliche Leidenschaft des Fürsten aber, ungeheure Schätze in baren Geldsummen sowohl als in Kostbarkeiten aller Art zusammenzubringen, konnte bei dem König Preußens am allerwenigsten Nahrung finden, und Potemkin spottete deshalb laut am russischen Hofe über den geizigen und ökonomischen Monarchen, den er den Cyniker auf dem Thron mit durchlöcherterm Philosophen-Mantel nannte, und dessen einfache, charaktervolle Lebensweise er zum Gegenstand unaufhörlicher Witzeleien zu machen pflegte. Diese täglichen ägenden Einwirkungen konnten auf die verehrende Gesinnung, welche die Kaiserin Katharina für Friedrich gehegt, nur einen mehr und mehr abschwächenden Einfluß ausüben und hatten dem österreichischen Hofe, durch dessen Gunst Potemkin den Fürstentitel empfangen, die steigenden Sympathien der Czarin eröffnet.

Kaiser Josef II. war zwar in Petersburg nicht gerade als eine Persönlichkeit aufgetreten, welche durch die Anerkennung eines Potemkin, der über alle Souveräne der Welt frei von der Leber sprach, zu würdigen gewesen wäre. In den Augen Potemkins war es schon ein Fehler, daß Josef II. in einfacher und bürgerlicher Lebensgewohnheit für seine Diners möglichst wenig verausgabte und darin hinter dem großen Petersburg auf eine ganz unbegreifliche Weise zurückblieb. Zu Anfang des Aufenthalts des Kaisers hatte es der Haushofmeister des österreichischen Gesandten übernehmen müssen, für die Tafel des Kaisers und seines Gefolges den erforderlichen Bedarf zu liefern. Als aber die Ausgaben dafür eines Tages auf 400 Rubel angelegt wurden, fand dieß der Kaiser bei weitem zu hoch und befahl, daß dem Haushofmeister des Grafen Cobenzl diese Lieferung entzogen werden solle. Der Kaiser ließ nun Alles, was er für seinen Tisch brauchte, durch seine eigenen Leute einkaufen, denen die genauesten Preise dabei eingeschärft wurden. Dieß verbreitete einen wahren Schrecken unter allen vornehmen Schwelgern in St. Petersburg, und namentlich konnte Potemkin, der ein ungeheurer Esser war und zu seinem Frühstück oft für sich allein eine gebratene Gans mit Gefolge mehrerer Nebhühner verzehrte, einen Eindruck dieser Art mit seiner sonst so willigen Ergebenheit für die österreichische Majestät schwer vereinigen. Indes waren auf der andern Seite die Brillant-ringe, welche ihm Kaiser Josef verehrte, von so unbestreitbarem und echtem Werth, daß Potemkin einsah, die Sparsamkeit des Kaisers sei ein wohlgeordnetes Lebenssystem, das in seiner Anwendung nur gegen die eigene Person des Monarchen streng war, aber sonst jedes Verständnis für die Verdienste Anderer bewahrt zu haben schien. Potemkin erachtete es jedenfalls für seine Aufgabe, die Allianz zwischen Rußland und Oesterreich auf das Entschiedenste zu fördern und dagegen das Bündniß mit Preußen bei Seite zu drängen, was Oesterreich gerade zu der unerlässlichsten Grundbedingung seiner Annäherung an Rußland gemacht hatte. Es war bald in das überzeugendste Licht zu stellen, daß die Vortheile Rußlands und Oesterreichs der Türkei gegenüber Hand in Hand gingen, besonders wenn die Theilung der Weltherrschaft in Ost und West, hier unter russischem, dort unter österreichischem Szepter, nach dem fantasiereichen Vorschlag der Kaiserin Katharina, von Oesterreich angenommen würde.

Potemkin wies es schon auf dem Papier nach, daß, wenn die vereinten Kräfte Rußlands und Oesterreichs plötzlich an die osmanische Pforte klopfen, der Umsturz derselben nicht mehr aufzuhalten sein werde, und jede fremde Hilfe dann zu spät herbeieilen möchte, um das zusammensinkende Türkenreich zu stützen. Auch darauf schien es Potemkin nicht anzukommen, daß dem Kaiser von Oesterreich einwillen eine Aussicht auf Theilung der Beute im Orient selbst dar- geboten würde. Denn der vorsichtige und zum Nachdenken geneigte

deutsche Kaiser schien doch dem Gedanken, in Rom und Italien die eigentliche Frucht seiner Weltherrschaft zu pflücken, nicht sogleich die gehörigen Lichtseiten abgewinnen zu können. Vielmehr machte ihn noch Manches in diesem Plan an den dunkeln und unheimlichen Sinn gewisser Märchen gemahnen. Der Großfürst Paul, der dem Kaiser dieß an ihn ausgetheilte Stichwort verrathen, hatte der Versuchung nicht widerstehen können, es bei der preussischen Partei in Petersburg in Umlauf zu setzen. Das Geheimniß von einer solchen Theilung der Weltherrschaft war dadurch dem preussischen Gesandten, Grafen Görz, kund geworden, der es dem preussischen Thronfolger, dem Prinzen Friedrich Wilhelm, der bald nach der Abreise des Kaisers Josef in Petersburg anlangte, zu seiner richtigeren Einsicht in die Pläne des russischen Hofes sofort eröffnete.

Kaiser Josef aber reiste mit den gemischtesten Gefühlen, von Petersburg ab, indem er geneigt schien die Herrscherin auf dem Czarenthron eben so sehr zu bewundern als zu beklagen. Er sah sie im Innern ihres Reiches mit der außerordentlichsten Geisteskraft an einer widerstrebenden Masse gestalten, der sie selbst nur so lange zu trauen schien, als sie den feindlichen Stoff mit Anspannung aller Gewalt unter ihren schöpferischen Händen gefangen hielt. Er sah sie in der Macht geldgieriger Günstlinge, denen ihr zum höchsten angelegter Geist sich schimpflich beugte, während ihr einziger Freund, bei dem sie als Weib und Kaiserin in allen Fällen Schutz suchte und fand, ein Mann wie Potemkin war, welche nur der Erste unter Denen genannt werden konnte, die den Willen, das Herz und die Kassen der Kaiserin so maßlos ausbeuteten. Kaiser Josef sah, wie die Furcht beständig über dem Haupt der mächtigsten Gebieterin schwebte, die Furcht, welche jeden Augenblick dem Ausbruch einer Volksbewegung, ja selbst den Handlungen ihres eigenen Sohnes gespannt und besorgt entgegenblickte. Zugleich mußte er ihr zugestehen, wie sie, die selbstschützige Barbarin des Nordens, doch die zartesten und tiefsten Anklänge des Geistes in sich trug und *gona* in der ihr untergebenen Welt das Edelste und Höchste zur Gestalt gerufen hätte. Es sprachen ihm dafür nicht nur die Anstalten für Kunst und Wissenschaft, die er unter ihrer Anordnung schon bedeutend emporblühen sah; sondern auch der Plan, ein neues Centrum ihrer Herrschaft in Konstantinopel zu suchen, strahlte ihm durch seine Verbindung mit der Wiederherstellung des alten Griechenlands im schönsten Lichte der Kultur und der Mühen entgegen. Josef fühlte, daß in diesen Träumen, wenn ihnen auch noch die Politik seines Verste, indes entgegneten wollte, ein Geist und ein Herz schlug, zu denen er sich wie im Bewußtsein einer Verwandtschaft hingezogen fühlte, denn auch in seiner Brust gab es Träume einer großen, die ganze Menschheit umfassenden Zukunft, für deren Verwirklichung er einst die Stunde anbrechen zu sehen hoffte. Er glaubte gern, daß es der Czarin ein tiefer und inniger Ernst damit sein möchte, dereinst in Stambul aus dem neuen Mittelpunkt ihrer Weltherrschaft zugleich ein neues Reich der Bildung und Gestirnung für alle von ihrem Szepter berührten Völker hervorgehen zu sehen. So regte sich in dem deutschen Kaiser auf der einen Seite ein guter Glaube an den erhabenen Beruf seiner russischen Freundin, während ihn auf der anderen Seite so Vieles abtrieb, und mitten in seinen Entschließungen für ihre Pläne wieder schwankend machte. Zu den weitesten Gedankenverbindungen aber regte es ihn an, daß die russische Czarin den deutschen Kaiser in Italien und Rom regieren sehen wollte. Dieser Gedanke zündete wie ein Blitz in Kaiser Josef's Seele, denn unter den vielumfassenden Entwürfen seiner Regierung stand ihm derjenige obenan, der seinen weltlichen Macht-Einfluß in Rom auf eine neue Grundlage heben wollte.

### Ein Eheprozeß

vor dem Oberhause in London.

Das Haus der Lords hat bekanntlich auch den Charakter eines Oberberufungs-tribunals, und ist der entscheidende Gerichtshof in Ehescheidungsprozeßen, die in England zu den kostspieligsten Operationen gehören. Am 11. Juli erledigte das Haus einen eigenthümlichen und ziemlich scandalösen Fall der Art. Die Witwe des in Indien verstorbenen edlen Bischofs Heber hatte in zweiter Ehe einen Grafen Balsamachi auf Korfu geheiratet, und eine Tochter dieser Ehe, Miß Penelope Rubina Maria Balsamachi, heiratete im Jahre 1849, damals 18 Jahre alt, den 24jährigen Hrn. Morton Cornish Sum-

ner, dessen Bekanntschaft sie in Marseille gemacht hatte. Die jungen Gatten lebten eine Zeit lang auf einer Villa bei Mailand sehr zärtlich zusammen, da erkrankte der Mann, und auf Anrathen der Aerzte zogen sie in die französische Schweiz. Herr Sumner genas, und, nach Briefen, welche die Frau an ihre Schwiegereltern schrieb, blieb nur eine tiefe Melancholie zurück. Bald darauf zeigte sie denselben an, daß sie sich gesegneten Leibes befände. Das Paar übersiedelte von Genf nach Intra am Lago Maggiore, und hier erfolgte Ende November 1849, in Folge eines unglücklichen Sturzes, die Frühgeburt eines Fünfmonatkindeß, welches lebend auf die Welt kam, aber nach wenigen Minuten starb. Einige Monate später reiste das Paar nach Korfu zurück, wo sich im Herzen der Frau gegen ihren Gatten, über dessen äußeres Betragen sie durchaus nicht zu klagen hatte, mehr und mehr ein tiefer Haß entwickelte, den sie ihm auch unverholen zeigte, und dabei von ihrer Mutter unterstützt wurde. Im Juni 1850 reiste Herr Sumner, noch immer kränklich, von den jonischen Inseln nach England, und die Damen sollten sich nach Baden-Baden begeben; statt dessen aber eilten sie auf einem kürzern Weg als Hr. Sumner nach London. Hier lud Penelope ihren Schwiegervater schriftlich zu sich ein, und erklärte demselben unumwunden: sie könne mit seinem Sohn, ihrem Gatten, nicht mehr zusammenleben, denn er sei impotent. Herr Sumner sen., erkannt über diese Anklage aus dem Mund einer 19jährigen sitzamen Frau, hielt ihr entgegen: Sie habe ja seinem Sohne ein Kind geboren. Die junge Frau antwortete so unbesangen wie früher: Herr Sumner jun. sei nicht der Vater dieses Kindes gewesen, und sie wolle das vor jedem Gerichtshof beschwören. Die entzweiten Gatten lebten nach solchen „Ent-

hüllungen“ getrennt, Herr Sumner brachte den Winter der Jahre 1850 und 1851 in Rom zu, und die Frau trieb sich man wußte lange nicht wo herum; im August 1853 aber schrieb sie unter ihrem frühern Mädchennamen an Herrn Sumner einen sonderbaren Brief, der eine Wiederannäherung zu suchen schien, aber verdientermaßen ungeachtet blieb. Im Mai 1854 wurde sie in Korfu öffentlich und nach griechischem Ritus mit einem Arzt, Signor Nicola Kallegari, getraut, und schon im nächsten Dezember — die Frau neigt zu Frühgeburten — von einem Knäblein entbunden, welches als ihr und Herrn Kallegari's Kind getauft wurde. Seitdem lebt sie mit diesem ihren zweiten Ehemann in Galatz. Nun hatte die Familie Sumner den Beweis des Ehebruchs in Händen, und that gerichtliche Schritte; als der Dame der Scheidungsproceß angekündigt wurde, schlang sie, bereits wieder guter Hoffnung, ihrem Kallegari die Arme um den Hals, und rief: „Möge Herr Sumner mit einer neuen Gattin so glücklich werden, als ich es mit meinem lieben Manne bin!“ Nach solchen Prämissen konnte der Proceß natürlich nicht lange währen. Herr Sumner hatte zwar früher die Beschuldigung der Impotenz durch ein beigebrachtes Zeugniß des berühmten Arztes Sir Benjamin Brodie zu widerlegen gesucht, und war mit seinem Vater überzeugt, daß seine Frau, nur um seiner los zu werden, zwei falsche Beschuldigungen erhoben habe; aber das Haus der Lords ging von der Ansicht aus, daß ein junges Weib, welches so zu reden fähig, allenfalls auch so zu handeln fähig sei, und da der offene Ehebruch als vollständiger gesetzlicher Grund der Scheidung vorlag, so erfolgte diese, und zwar aus besonderer Rücksicht auf das häusliche Unglück des Klägers, mit etwas verminderten Kosten. (M. P.)

## Feuilleton.

### Miscellen.

\* Die Mumienerbisen, welche gegenwärtig schon hier und da kultivirt werden, um wahrscheinlich bald eine weitere Verbreitung zu finden, haben allerdings, wie bereits ihr Name andeuten will, ihren Ursprung aus dem Sarge einer Mumie genommen und sie gehören mit unter die schönen Beweise der außerordentlich langen Dauer des möglichen Schlummers eines Lebens in den organischen Keimen. Auch Weizenkörner und Zwiebeln aus Mumienfärgen, welche vielleicht über dreitausend Jahre lang in der vertrockneten Hand einer Mumie scheinbar schlummernd geruht hatten, ist man im Stande gewesen, zum Keimen und zum Aufwachsen und Blühen und Fruchttragen zu bringen. Jene in der alten Vorzeit in Aegypten cultivirte Erbsenart blüht weiß wie die unsrige und ist überhaupt dieser sehr ähnlich, doch soll sie an Zartheit und Wohlgeschmack alle andern Erbsensorten übertreffen, auch in sehr warmen Sommern, in welchen andere Sorten verkümmern, üppig gedeihen und sich auch dann noch als reichlich fruchttragend bewähren. Wie wichtig aber und wie erhebend für das Gemüth, in der Natur die Erfahrung über das Fortbestehen einer schlummernden Lebenskraft ist, welche nach so übermenschlich langen Zeiträumen fähig bleibt, ihren Stoffwechsel zu beginnen, um die Erreichung ihres Lebensziels noch zur Ausführung bringen zu können, das bedarf kaum einer Hindeutung mehr, denn die Erscheinung ist so merkwürdig und großartig für den selbstdenkenden Geist, daß sie allein schon einladen sollte, das Studium des organischen Lebens ein Lieblingsstudium der gebildeten Welt werden zu lassen.

\* (Der Kaiser Nikolaus und ein russischer Schauspieler.) Während einer Audienz, welche der berühmte russische Schauspieler Martinew nach langer Mühe bei dem Fürsten Wolchowsky erhalten hatte, trat plötzlich der Kaiser Nikolaus ein, absichtlich, wie sich bald zeigte. Er sprach lobend von der großen Kunst Martinew's und forderte denselben auf, ihm sofort einen Beweis davon zu geben, indem er den alten Minister copirte. Der Schauspieler mußte gehorchen und die Nachahmung gelang so vollkommen, daß der Kaiser von ganzem Herzen lachte und dann zum Schrecken des armen Künstlers verlangte, er solle auch ihn selbst, den Kaiser, nachahmen. Vergebens schügte Martinew vor, die Nachahmung könne schon darum nicht

gelingen, weil ihm die imposante Gestalt des Kaisers fehle, Nikolaus blieb bei seinem Verlangen. Da nahm der Schauspieler seinen Muth zusammen und zeigte eine Geistesgegenwart, die ihn wahrscheinlich rettete. Er knöpfte den Frack bis oben hinauf zu, drückte die Brust heraus, warf den Kopf zurück, ging genau in der Haltung des Kaisers in dem Zimmer hin und her, blieb dann vor dem Minister stehen und sagte ganz in dem Tone des Czars: „Wolchowsky, lassen Sie Herrn Martinew tausend Silberrubel auszahlen.“ Der Kaiser schien einen Augenblick verlegen zu werden, aber er sagte sich so gleich, lachte und befahl, daß die Summe in der That dem Künstler ausgezahlt werde.

\* In St. Louis (Nordamerika) ist eine medizinische Hochschule errichtet und mehrere deutsche Aerzte, die Herren Hammer aus St. Louis, Planer aus Wien und Hamernik aus Prag als Professoren angestellt worden. Die deutsche Wissenschaft hat also abermals über den Ozean triumphirt.

\* (Amerikanischer Puff.) In Amerika ist zu Ehren des Präsidenten eine so große Kanone gegossen worden, daß zwölf Dachsen die Patronen in das Rohr fahren müssen. Frage: Aber wie kommen diese Dachsen wieder heraus? Antwort. Ganz einfach — durchs Zündloch.

### Wiener Börsencourse.

Vom 3. August.

5 <sup>0</sup> / <sub>100</sub> Staats-Schuldverschreibungen	77 <sup>3</sup> / <sub>100</sub>
4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> „ „ 1852er	67 <sup>13</sup> / <sub>100</sub>
4 <sup>0</sup> / <sub>100</sub> „ „	—
1839 Loose für 100 fl.	—
Zukunft für einen Gulden	Para
London, für 1 Pfund Sterling	11.39
Banquettien	977
Gold	25 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
Silber (Augsburg.)	120 <sup>3</sup> / <sub>100</sub>
Nationalanlehen von 1854	82 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
Lothoanlehen 1854	100 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>

### Cours in Kronstadt, am 4. August.

Gold (Dufaten)	5 fl. 46 fr. C.M.
Silber	22 %

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt